

**Überlegungen zur Donaulimesdarstellung auf der Trajanssäule in Rom.** Die Reliefabbildung des moesischen Donaulimes gleich am Anfang der Bildergeschichte, welche auf der Trajanssäule in Rom zu sehen ist, schildert auf eindrucksvolle Weise, wie man sich eine römische Limesstrecke am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorzustellen hat (Abb. 1–2).

Die einzelnen Darstellungen der Türme zeigen viele klar erkennbare Details wie Holzdach, Galeriegeländer und Pfahlumzäunung. Das Quaderwerk dagegen muß mit Vorbehalt interpretiert werden. Am obergermanischen Limes ist häufig beobachtet worden, daß die Türme einen weißen Außenverputz trugen, in den Quaderlinien eingetieft und ausgemalt waren<sup>1</sup>. Der Zweck dieser nachgeahmten Steinumrisse war sicherlich, nach außen den Eindruck zu erwecken, daß der Turm aus sorgfältig behauenen weißen Quadersteinen erbaut war. Auch wenn das Erdgeschoß tatsächlich aus Bausteinen bestand, ist dennoch nicht auszuschließen, daß der Verputz des oberen Stockwerks über eine Fachwerkkonstruktion hinwegtäuschte.

Weitere Einzelheiten der Reliefabbildung lassen sich erst nach genauerem Betrachten deuten. Hierzu gehören die zwei kegelförmigen und das würfelförmige Gebilde, die links vom Turm stehen (Abb. 2). Ein Teil der bisherigen Forschung sieht in ihnen Stroh- und Holzhaufen für die Erzeugung von Rauch- und Feuersignalen, welche die Provinzbewohner vor Limesüberfällen warnen sollten<sup>2</sup>. Diese Interpretation läßt sich jedoch nicht mit allen Details der Darstellung vereinbaren. Befassen wir uns unter diesem Gesichtspunkt zunächst mit dem Holzhaufen.

Schon die niedrige kompakte Form des Stoßes ist für ein Signalfeuer, und darüber hinaus für eines, das über größere Entfernung sichtbar sein sollte, sehr untypisch, ja für



Abb. 1. Wachttürme des Donaulimes auf Bild I der Trajanssäule.

<sup>1</sup> D. Baatz, Die Wachttürme am Limes. Kleine Schr. z. Kenntnis d. röm. Besetzungsgesch. Südwestdeutschlands 15 (1976) 22–23.

<sup>2</sup> A. v. Domszewski in: Die Marcus-Säule auf Piazza Colonna in Rom, hrsg. E. Petersen, A. v. Domszewski u. G. Calderini (1896) 109 Anm. 4. – G. Macdonald, The Roman Wall in Scotland <sup>2</sup>(1934) 355–358. – I. Richmond, Trajan's army on Trajan's column (1982) (Erstveröffentlichung in Papers Brit. School Rome 13, 1935, 1–40). – L. Rossi, Trajan's column and the Dacian Wars (1971) 131. – Baatz a. a. O. (Anm. 1) 48.

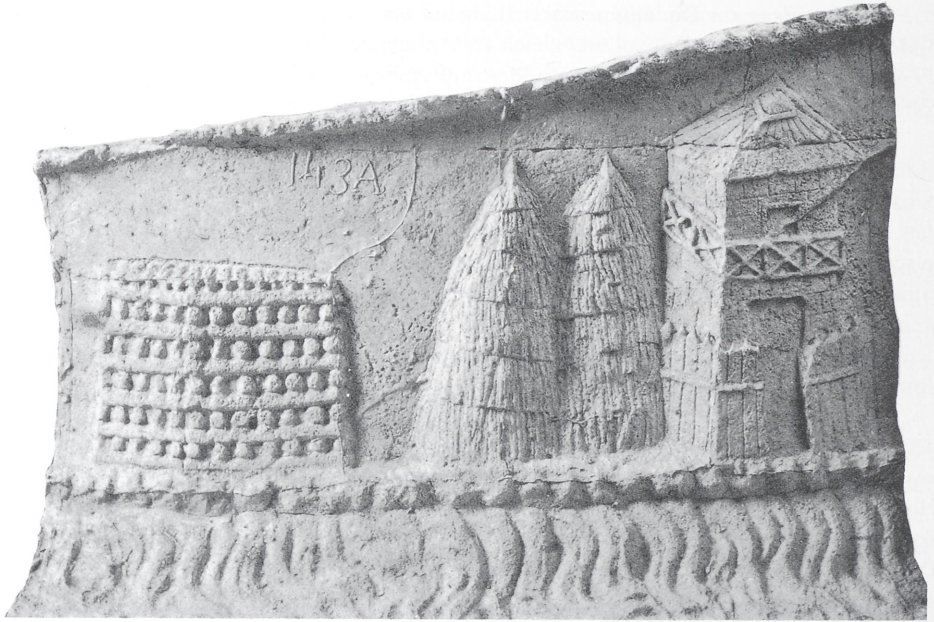


Abb. 2. Turmanlage des Donaulimes auf Bild I der Trajanssäule.

den eigentlichen Zweck ungeeignet. Ein Signalfeuer wird gewöhnlich aus langen Stangen so gebaut, daß eine hohe kegelförmige Konstruktion entsteht. Diese Form ermöglicht nicht nur, daß das meiste Holz trocken bleibt – das Regenwasser wird von den äußeren Stämmen nach unten und außen abgeleitet –, sondern auch, daß beim Verbrennen eine hohe und daher besser sichtbare Flamme erzeugt wird. Außerdem ist die Lage in der Flußniederung für ein Signalfeuer ungeeignet.

Offensichtlich diente der Holzvorrat einem anderen Zweck. Vergleicht man ihn mit gestapelten Hölzern auf den Reliefs der Trajanssäule (Abb. 3), so fällt auf, daß die einzelnen Stämme nicht, wie bei den sonstigen Darstellungen, dicht nebeneinander liegen, sondern deutliche Zwischenräume aufweisen. Außerdem sind auf beiden benachbarten Seiten unseres Stoßes Holzenden der gleichen Schicht sichtbar. Unter Berücksichtigung beider Merkmale und unter der Annahme, daß dem Bildhauer kein Fehler unterlaufen ist, kann die Stapelweise des Holzstoßes nur wie in *Abbildung 4* annähernd rekonstruiert werden.

Der Grund für diese Abweichung von der sonst üblichen Schichtweise mit abwechselnden Längs- und Querlagen liegt wohl darin, daß es sich hier um einen Holzvorrat handelt, der über ungewöhnlich lange Zeit hinweg dem Wetter ausgesetzt war. Da die meisten Hölzer radial angelegt sind und sich nur auf jeweils zwei Punkte stützen, wird der Stapel bei jeder Windrichtung optimal durchlüftet. Auch der zur Mitte hin abnehmende Abstand zwischen den Hölzern sorgt für eine gute Luftturbulenz innerhalb des Stoßes. Tatsächlich kann man die gleiche Menge Holz mit so wenigen Auflagepunkten zwischen den Schichten auf keine andere Weise stapeln und dabei so viel freien Raum in kompakter Form erzielen.

Solche Bauholzvorräte sind heute wegen schnellerer Abfertigung nicht mehr gebräuchlich. In unserer Zeit sind die schwierigen Transportprobleme zuerst durch die Eisenbahn, später durch die Erschließung der Waldgebiete mit Straßen, weitgehend gelöst worden. Das Bauholz wird daher schneller zu den verschiedenen Abnehmern gebracht und dort in relativ kleinen Mengen unter Schutzdächern bis zur endgültigen Verwendung gelagert.



Abb. 3. Beispiel eines Holzstapels auf Bild CXVII der Trajanssäule.

Die römische Stapelweise läßt sich aber sehr gut mit einer Darstellung der Holzabfertigung aus dem 18. Jahrhundert vergleichen (*Abb. 5*). Hier sieht man, wie das im Winter gefällte Holz zu einem sehr hohen, radial angelegten Stoß aufgeschichtet wurde, um es bis zum Tauwetter aufzubewahren. Beim ersten Hochwasser baute man die Stapel ab und ließ die Stämme entweder als Triftholz oder in Flößen den Fluß hinuntertreiben.

Vermutlich wurde das Holz am Donaulimes ebenfalls als Flöße oder Triftholz transportiert, um die Truppen nahe am Kriegsschauplatz, je nach Bedarf, mit Material für Lager-Brücken- und Schiffbau sowie für Kriegsgeräte zu versorgen. Bereits früh hat E. Petersen die Deutung als Bau- und Nutzholz für entsprechende Holzstöße auf der Marcussäule vorgeschlagen<sup>3</sup>.

Betrachtet man nun die zwei Strohhaufen, so lassen sich auch hier Argumente anführen, die gegen eine Signalfeueranlage sprechen. Äußerst ungeeignet ist der Standort im Flußtal, wo selbst leichter Wind den Rauch am Boden entlangtreiben und auflösen kann. Hinzu kommen die über größeren Flußtälern öfters auftretenden Temperaturinversionen, die nicht nur das Aufsteigen von Rauch verhindern, sondern ihn auch durch langanhaltenden Nebel unsichtbar machen. Außerdem brennt ein Rauchfeuer sehr langsam, was bedeutet, daß man nur wenig feuchten Brennstoff zuführen muß, um dauerhaften Qualm zu erzeugen. Daher übersteigen zwei aufgetürmte Strohhaufen, auch unter Berücksichtigung eines gewissen Vorrats, bei weitem den tatsächlichen Bedarf. Schließlich deutet die sorgfältige Schichtung der Strohhaufen, über die noch zu sprechen sein wird, auf einen anderen Verwendungszweck hin.

<sup>3</sup> E. Petersen in: Die Marcus-Säule auf Piazza Colonna in Rom, hrsg. E. Petersen, A. v. Domaszewski u. G. Calderini (1896) 51.

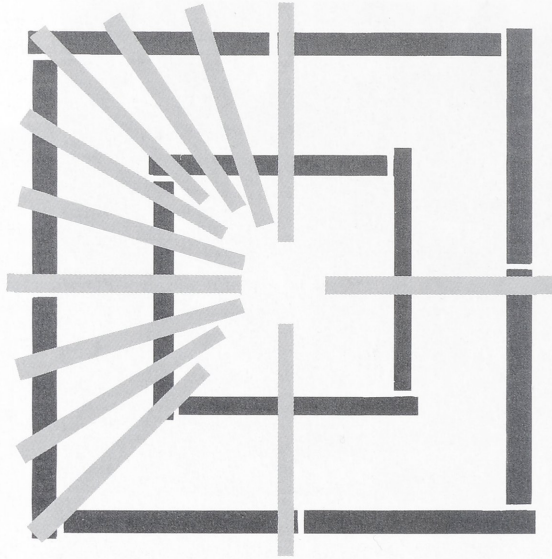


Abb. 4. Schematische Darstellung der Holzstapelung.

Ein anderer Vorschlag nimmt Abstand von der Theorie einer Rauchfeueranlage und sieht in den Haufen Heu- oder Strohschober als Futtervorrat für Pferde<sup>4</sup>. Gegen Heuschober jedoch sprechen die ordentliche Schichtung der Haufen und die senkrecht verlaufenden Halme. Bei sonnigem Wetter wird das gemähte Gras zwecks Trocknung auf dem Boden häufig gewendet und auseinander gereicht, bei feuchterem Wetter auf Holzgestelle gepackt und durch den Luftzug trocken gehalten. In beiden Fällen werden die Halme so durcheinander gebracht, daß eine einheitliche Ausrichtung von oben nach unten ausgeschlossen ist.

Dem Aussehen nach könnte es sich bei den abgebildeten Schobern eher um einen Strohvorrat handeln, obwohl Stroh ein minderwertiges Futter für Pferde und dem Heu von den Flußauen keineswegs vorzuziehen ist. Außerdem bieten die kegelförmigen Gebilde keine optimale Lösung für einen im Freien stehenden Vorrat an. Da fauliges Heu oder Stroh besonders bei Pferden Koliken verursacht, ist es sehr wichtig, daß das Futter trocken gehalten wird. Um eine größtmögliche Menge an Stroh unterzubringen und dabei die der Witterung ausgesetzte Außenschicht auf ein Minimum zu reduzieren, wird ein Futtervorrat möglichst rundlich angelegt. Auch wird man aus ähnlichen Überlegungen heraus versuchen, das gesamte Futter in einem einzigen Schober unterzubringen, statt es so aufzuteilen, wie die Abbildung es zeigt.

Um die Schichtweise unserer Strohhaufen zu verstehen, und da Stroh ein Nebenprodukt des Getreideanbaus ist, erscheint es an dieser Stelle sinnvoll, sich mit der Getreideernte in der Antike kurz zu befassen.

In seinem Werk über das ländliche Leben beschreibt Varro drei in Italien gebräuchliche Arten der Getreideernte<sup>5</sup>: Das Getreide wurde dicht über dem Boden geschnitten und die Ähren dann von den Garben abgetrennt und eingesammelt oder einfach die Ähren vom stehenden Getreide abgeschnitten, und schließlich gab es die Methode, die Halme in halber

<sup>4</sup> C. Cichorius, Die Reliefs der Trajanssäule. Textbd. 2 (1896) 20. – W. Drack, Die spätrömische Grenzwehr am Hochrhein. Arch. Führer Schweiz 13 (1980) 2.

<sup>5</sup> Varro, *Rerum rusticarum* I, 50,1.



Abb. 5. Ausschnitt aus dem Stich „Das Holzflößen bei Wolfach“ von Nilsen nach einer Zeichnung von H. Vollmar (Wiedergabe mit Genehmigung des K. Theiss Verlages, Stuttgart, aus: H.-W. Keweloh [Hrsg.], *Die Flößerei in Deutschland* [1985] 64–65 Abb. 34).

Höhe zu schneiden und die Ähren an den Garben zu belassen. Aus einer Darstellung der Trajanssäule geht hervor, daß die Soldaten in der zuletzt genannten Weise ernteten (*Abb. 6*). Hier sieht man, wie das Getreide von zwei Soldaten mit Sichel geschnitten und von einem dritten zu Garben gebündelt und weggetragen wird.

Die Ähren an den Halmen zu belassen, eignet sich besonders für Gebiete mit feuchterem Klima, denn so können die Garben zu Hocken zusammengestellt in Sonne und Wind völlig trocknen, bis die Körner nicht mehr, ohne nochmals befeuchtet zu werden, keimen können. Nach etwa einer Woche werden die Garben gewöhnlich zur Tenne gebracht, die Körner ausgedroschen und trocken gelagert.

So geschah es jedoch nicht immer. Plinius berichtete, daß die in den Ähren aufbewahrten Körner kaum verderben<sup>6</sup>. Also kann man davon ausgehen, daß den Römern auch die Lagerung ungedroschenen Getreides bekannt war. Unter Berücksichtigung dieses Hinweises möchte ich behaupten, daß die sogenannten Strohhaufen der Trajanssäule eine bestimmte Form der Getreidelagerung darstellen.

Eine Methode, das ungedroschene Getreide sicher unterzubringen, ist nämlich das Errichten eines Kornschobers (*Abb. 7*). Zuerst werden mehrere Garben auf ein Gestell zusammengebaut, so daß oben die Ähren sich etwas zur Mitte neigen. Darüber wird eine zweite Schicht Garben mit ebenfalls nach innen gerichteten Ähren darauf gesetzt. Damit diese Schicht festsitzt, wird ein Teil der Halme unter das Band der jeweils darunterliegenden Garbe gesteckt. So wird Lage um Lage zu einer hohen Kegelform gelegt. Die letzten drei oder vier Garben werden fest miteinander verflochten und abschließend mit einer Strohhoder Lederkappe versehen. Auf diese Weise werden die Ähren wirksam vor Nässe geschützt,

<sup>6</sup> Plinius, N. H. 18, 73, 305.



Abb. 6. Legionäre bei der Getreideernte auf Bild CIX und CX der Trajanssäule.

denn das Regen- und Kondenswasser wird, ähnlich wie bei einem Strohdach, von den äußeren Halmen aufgefangen und abgeleitet, ohne daß die Durchlüftung beeinträchtigt wird. Ein solcher Schober wird folgendermaßen abgetragen: nach Entfernung der Krone werden eine oder mehrere Garbenschichten abgelöst, zum Dreschplatz gebracht und die Krone wieder auf die Spitze des Schobers gesetzt, wobei die Krone gegebenenfalls mit Stroh der ausgedroschenen Garben vergrößert werden kann.

Diese Art der Lagerung entsprach am besten den Erfordernissen am Limes, da der Aufwand, für jede Turmanlage einen Speicher zu bauen, in keinem Verhältnis zur jeweils benötigten Getreidemenge stand. Ein weiteres Indiz für ungedroschenes Getreide am Limes ist das Vorhandensein von Mühlsteinen, die häufiger in Türmen gefunden wurden<sup>7</sup>.

Stellt man die Frage nach der Herkunft des Getreides, gibt die Lagerungsform selbst einen Hinweis. Sie erlaubt weder lange Transportwege, da die Garben zu viel kostbaren Platz einnehmen, noch normale Handelsbedingungen, da die Ährenzahl und Kornmenge kaum zu schätzen sind. Demzufolge müssen die Wachmannschaften selbst Zugriff auf Anbauflächen in unmittelbarer Nachbarschaft der Türme gehabt haben.

Warum legte der Bildhauer so großen Wert darauf, die Limesdarstellung mit Holzstoß und Getreideschobern zu schmücken? Die Antwort ergibt sich aus dem Zweck solcher Bilderreihen. Flavius Josephus, der in Rom beim Triumphzug Vespasians nachgestellte Bilder aus dem Jüdischen Krieg gesehen hatte, meinte dazu: „Die künstlerische Ausführung und Pracht dieser Darstellungen führten die kriegerischen Ereignisse den damit Unbekannten so vor Augen, als wenn sie selbst dabeigewesen wären.“<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Baatz a. a. O (Anm. 1) 43.

<sup>8</sup> Flavius Josephus, Geschichte des Jüdischen Krieges VII, 5,5 (in der deutschen Übersetzung von H. Clementz [1977]).



Abb. 7. Kornschober für die Lagerung ungedroschenen Getreides (Wiedergabe mit Genehmigung des O. Maier Verlages, Ravensburg, aus: J. Seymour, Das große Buch vom Leben auf dem Lande [1978] Abb. S. 55).

Hierin liegt die eigentliche Funktion dieser Reliefs, nämlich die Zivilbevölkerung – im Sinne staatlicher Propaganda – über die wichtigsten Episoden eines Feldzugs zu informieren. Zum Verständnis trug auch eine chronologische Anordnung bei, mit der die Taten und Verdienste des Kaisers für den Betrachter zeitlich voneinander abgegrenzt wurden. Dies geschah durch Einfügen von Motiven wie Holzstoß und Getreide. Beide Darstellungen weisen zeitlich auf den Winter hin. Daß Bauholz am besten im Winter gefällt wird, wenn der Saft nicht mehr aufsteigt, wußte schon Columella, der als optimales Fälldatum den 20. bis 30. Januar festschrieb<sup>9</sup>.

Die Getreideschober zeigen das Ende des Getreideanbaus und bekräftigen damit den Eindruck des Winters. Auch die Soldaten in Mänteln deuten auf die kalte Jahreszeit hin und erinnern an den personifizierten Winter, der auf Mosaiken meist als eine mantelumhüllte Gestalt erscheint. Demzufolge zeigt das Limesrelief die Situation des Winters 100 n. Chr., als mit der Vollendung der Ausbauarbeiten an der moesischen Donaustraße die Voraussetzungen für die Frühjahrsoffensive des ersten Dakerkrieges (101 n. Chr.) geschaffen waren.

Getreideschober sind auch an anderer Stelle der Trajanssäule abgebildet, nämlich in der Darstellung des ersten Dakerkrieges (Abb. 8). Vorausgegangen ist eine Bildfolge, welche die Vorbereitung des Feldzugs zum Thema hat. Dargestellt sind Lastschiffe mit Vorräten, das Übersetzen der Truppen auf Pontonbrücken, das Suovetaurilienopfer sowie eine Rede des Kaisers. Nachfolgende Szenen behandeln das eigentliche Kampfgeschehen. Unmittelbar

<sup>9</sup> Columella, De re rustica 11, 2, 11; vgl. Plinius, N. H. 16, 74, 189.

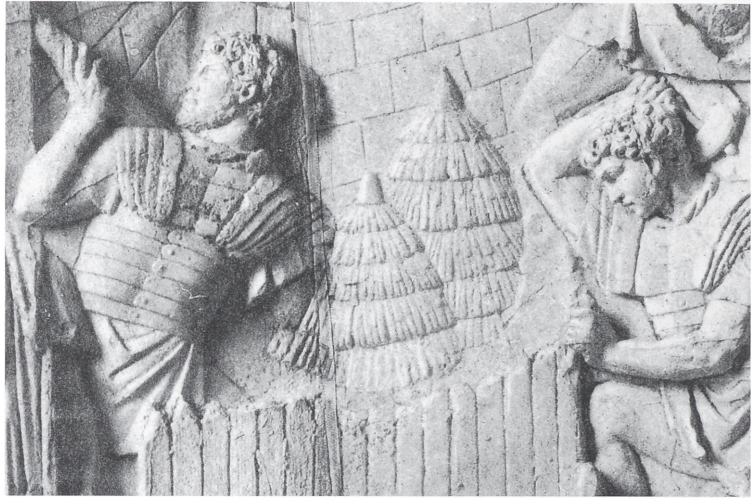


Abb. 8. Getreideschober auf Bild XVII der Trajanssäule.

hinter den zwei Getreidehaufen sind Soldaten mit dem Errichten befestigter Lager beschäftigt.

Die *Abbildung 8* ist mit einer Darstellung aus dem zweiten Dakerkrieg vergleichbar (*Abb. 6*). Hier sind Soldaten mit dem Bau von Lagern beschäftigt, während im Vordergrund die Getreideernte eingebracht wird. Da beide Dakerkriege jeweils zwei Jahre dauerten, ist es denkbar, daß diese Getreidemotive, als Symbole für das Jahresende, jeweils eine Trennlinie zwischen den beiden Kampagnen ziehen. Auf jeden Fall lassen die Bautätigkeiten im Hintergrund, besonders in Verbindung mit der Ernteszene, auf die Errichtung von festen Winterlagern (*castra hiberna*) schließen. Damit wird dem Betrachter nicht nur eine einfache Chronologie vermittelt, sondern auch die Gleichwertigkeit von Logistik und Kampfhandlung betont.

Als letztes Detail der Limesdarstellung sollen die aus den Türmen ragenden Fackeln betrachtet werden (*Abb. 1*). Diese Fackeln sind schon früh als Feuersignale gedeutet worden, die bei einer Bedrohung den Limes entlang gesendet wurden<sup>10</sup> bis zum nächstgelegenen Kastell, von dem aus Abteilungen zu Hilfe geschickt werden konnten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Türme die Funktion von Signalposten zu erfüllen hatten, auch die Ähnlichkeit dieser Anlagen mit neuzeitlichen Systemen der optischen Telegraphie macht eine solche Annahme fast zwingend<sup>11</sup>. Dennoch lassen sich die hier abgebildeten Fackeln nicht unbedingt als Warnsignale deuten. Dagegen sprechen zunächst das friedliche Erscheinungsbild des Limes sowie die Soldaten selbst, die, obwohl wachsam dargestellt, nicht den Eindruck erwecken, als ob sie in Alarmbereitschaft wären.

Natürlich könnten hier Signale mit ganz anderem, friedlichem Inhalt über größere Entfernung weitergeleitet worden sein. Hierzu bedarf es jedoch, um eine längere Nachricht zu übermitteln, irgendwelcher kodierter Signale. Dies kann durch Verdecken und Aufdecken der Lichtquelle oder mit Kreis- und Schwenkbewegungen erreicht werden. Da die

<sup>10</sup> Th. Mommsen, *Römische Geschichte*. Bd. V, Kap. 6, Donauländer und die Kriege an der Donau (5. Auflage 1904; Neuausgabe 1976) 204 (205). – Cichorius a. a. O. (Anm. 4) 19.

<sup>11</sup> R. Oberliesen, *Information, Daten und Signale*. Geschichte technischer Informationsverarbeitung. Deutsches Museum (1982) 56f. Abb. 16–17; 63 Abb. 21.



Fackeln der Trajanssäule starr am Turm montiert sind und scheinbar von keinem Soldaten betätigt, darf man annehmen, daß es sich bei den Abbildungen hier nicht um derartige Signale handelt. Vielmehr kommt eine andere Funktion dieser Fackeln aufgrund ihrer Position am Turm in Frage. Da sie über die Mitte des Galeriegeländers weit nach vorne herausragen, stehen sie nicht nur mit den Turmöffnungen in Verbindung, sondern auch mit dem Durchlaß im Palisadenzaun.

Der Zaun verhinderte ein Heranschleichen an den Turm und gestattete den Zutritt ins Turmgelände nur durch die einzige Öffnung. Diese simple Konstruktion vereinfachte die Bewachung der Anlage und trug so zur Sicherheit der Turmbesatzung bei. Voraussetzung für diese Schutzmaßnahme war jedoch, daß niemand den Durchlaß unbemerkt passieren konnte, weshalb er unbedingt nachts beleuchtet werden mußte. Das praktischste Mittel zur Außenbeleuchtung waren lang brennende, in Wachs oder Pech getränkte Fackeln, wie sie auf der Trajanssäule wiedergegeben sind (*Abb. 1*).

Nach der Diskussion über die Limesdarstellung auf der Trajanssäule bleibt zuletzt noch die Frage nach der beabsichtigten Wirkung auf den Betrachter. Schon die sorgfältige Wiedergabe aller Einzelheiten des Donaulimes durch den Bildhauer spiegelt die detaillierten Vorkehrungen des Kaisers wider. Dem gleichen Zweck diente auch die Auswahl der chronologischen Motive. Den Winter mit Hilfe von Bauholz- und Getreidevorräten darzustellen, erweckt den Eindruck guter Versorgung und eines vom Kaiser bis ins letzte Detail geplanten Unternehmens. Auf diese Weise läßt sich die Geschichte der Dakerkriege am besten einleiten, deren Erfolge nicht nur die Kampfhandlungen allein, sondern auch vor allem die logistischen Vorbereitungen ermöglichten.

Gary L. White